

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Salomon Gessners Schriften**

**Gessner, Salomon**

**Zürich, 1777**

Erster Gesang.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-134**



E R S T E R   G E S A N G .

**M**anch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wüthende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft

schaft ihnen ehemals gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft verfüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und bey der Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum ersten mal mit schönen Blüten prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlte ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen, aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen.

O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer,  
du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze  
in unserm Elend; hilflos, von allem verlassen,  
vom

vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schick-  
fal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lin-  
dert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist  
uns ver sagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen,  
Melida, geliebteste Tochter! Ach! so groß ist mein  
Elend, daß dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt'  
ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in  
aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche  
Ausicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen,  
keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann  
kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie  
ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den  
dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der  
frohe Muttername der stammelnden Kinder, nie die  
Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen  
Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus  
den Felsenklüften zurück; lange Qualen werden deine  
Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thrä-  
nen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Ster-  
ben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an  
der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der  
Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Kla-  
T gen;



gen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt.

So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indess in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, daherging. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt, denn die Einsamkeit ist phantasienreich; was die spielenden Wellen  
von

von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und befestigt' es an ihren Wänden, manichfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die größte von allen empfing ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin, und sie fühlte es nicht, daß sie einsam war; sechzehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber itzt fieng sie an es zu fühlen, daß sie einsam war.

Stauend und muthlos gieng oder saß sie oft in ihrem Schatten, und redete so mit sich selbst: Wozu haben wol die Götter uns hieher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wozu sind wir da gewesen, und wozu sind wir noch da? O ich fühl es, woher sonst dieser Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fühl es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas besonders mit uns vorgegangen seyn, das meine



Mutter mir verhehlt. Ich seh es, immer schwebt ein trauriges Geheimnifs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unfer Schickfal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schickfal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die Geheimnifsreiche Aussicht ist.

Oft fah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluthen! sagt mir, ô! sagt mir: Ist dieser kleine Punct, diese Insel, die ihr umgebet, denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewifs! gewifs, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äussersten Rand sich hinzieht? Vielleicht triegt

triegt mich die Einbildung, aber mir däuchte schon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders feyn? Wiewol es so klein zu feyn scheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiß es, ô ich weiß es! scheinen doch die fernen Wellen auch klein, scheint nicht unfre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äuffersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe feyn, zu deren Genufs sie da find. Aber vielleicht finds andre Geschöpfe, als die find, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnt, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unfrer Insel find, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die manichfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; ô glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zu rei-





zender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unfre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manichfaltigen Vögel: Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der eine mit sorgfältiger Wache mit feinen Flügeln deckte, indess der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkte ichs von der Laube. Bald sah ich

ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer fonst waren, indess dafs die größern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfingen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die größern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, eben dasselbe zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und fang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher, und fangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude ver sagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniß so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allem dem nichts, sprach sie; was willst du durch unnützes Nachforschen dir Muthmäsungen, leere Einbildungen

dungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind, und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll, und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit nicht verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen, das muß ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Saamen, gewisse Thiere gehen aus den Eiern hervor, andre so, andre anders. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich sie pflegen! Wie wollt ich sie lieben! Aber nun, will ich diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die

Götter

Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage muß ich thun, und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich itzt bin, daß ich nach und nach zu dieser Größe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe, ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelkenstok; also muß ich vorher noch kleiner gewesen seyn, als ich mich erinnern kann, also muß ich einmal angefangen haben zu seyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu seyn; sag mir, du mußt vor mir da gewesen seyn, sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar - - - Ach ich weiß selbst nicht recht was! aber du könntest mir alles sagen - - - -

So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein,

V

ganz



ganz allein war , hab ich die Götter um Gesellschaft gebeten , und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte ; aber noch einmal , vorwitziges Kind , du wirfst mit deinem unnützen Geschwätze mich böse machen ; pflege du unserer Blumen , spiele mit deinen jungen Lämmern , und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz , und mich mit Fragen , die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantafien dich ergiebst , bist du nicht mehr erfindsam , deine Stunden angenehm durchzubringen ; nur erfindsam , dich und mich zu plagen , lässest du deine Höhle unvollendet , und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam , und voll Unruh und Kummer ; aber die Götter hörten ihr Flehen , und beschloffen ; ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahm Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken ?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnt ein Jüngling , herrlich gebildet ; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten , wenn er auf blumiger  
Flur

Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit umher im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er, und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes gieng einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äußersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr größter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenke ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stim-



men des Schreckens und des Jammers tönnten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finst'rer Nacht konnte keiner die Urfache des Jammers entdecken. Beabend und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgenfonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe, vielleicht ist Melida (so hiefs das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grossen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach.

Einsmals übersehlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt'  
an

an seiner Seite sich, kühlte ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebärden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tieftaunend ein Mädchen mit jedem Liebreiz geschmückt. Schlank gebückt gieng sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weißen Haare zerflossen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weißem Marmor zerfließt; zum theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthenschofs auf ihrem Kopfe nachlässig befestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füße sich schmiegeten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süßesten Früchte,





die in mannichfaltigem Glanz von beyden Seiten an wiegenden Aeften ihr winkten. So gieng sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weissen Arme empor, und schien um Hülfe zu flehen. Da dächte ihn, wie er über das Meer hinschwebte, und schnell zu ihrer Hülfe eilte. Amor empfing ihn am schattigen Ufer, und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen, und umdüsteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten, und seine Arme umschlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg, sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, -- dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer, ich fühle es, mich unglücklich gemacht!

Itzt



Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und seufzend gieng oder saß er itzt am Meerstrand, und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äußersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn däuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Herdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastischen Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vorwarest, ruhig und zufrieden, und fleißig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse dieses Ufer, und danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungsloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traum nicht; gewiß, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum ließ er mir im Traum sie sehn, warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit schwimmen zu erreichen, was

X

für



für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindungreichen Witz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! Welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluthen zu schwimmen?

Itzt saß er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluthen zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gefunden Früchten stunden, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da sah er

er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamm gerettet; da faß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Ast bog sich über ihm ein, und deckt es mit feinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpfte er am Ufer. Dann staunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung faß, bald sich verlor, bald wieder entstand. Itzt schleppt er den Stamm auf den trocknen Meerstrand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefährten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) daß vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürz-



lich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füße nicht; nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, daß ich gemächlich drinn sitze; so sprach er, und hub freudig seine Arbeit an. O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergeßlichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, ó höre mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht besiege? O was für süße Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch ließ er muthlos von seiner Arbeit ab.

Ich

Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was machest du da! Was würd er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir dieß Holz, um mich darein zu setzen, und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläßt? Das müßt er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müßige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßt' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein

X 3

müßte





müßte hier das kühneste wagen! So verlor er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloß, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Fluth, setzt' in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft, und versucht' es oft wieder.

Aber, so dacht er, nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fuhr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan  
mit

mit breiten fortstossenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie, wenn ich Füße von Holz mir machte, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich regierte sie mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes!

Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meerbusen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurück, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O füße Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn,

168 DER ERSTE SCHIFFER.

feyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen find, will ich im kleinen Gefäße von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hülfe zu bringen. Itzt befestigt er seinen Nachen im kleinen Meerbusen, und gieng (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.



